

Glaubenskämpfe.

(Fortsetzung.)

Wir sollen danken Gott darin;
Sein Wort ist wiederkommen:
Der Sommer ist hart vor der Thür,
Der Winter ist vergangen;
Die zarten Blümlein gehen herfür:
Der hat es angefangen,
Der wird es auch vollenden.

So hat Dr. Martin Luther gesungen (in seinem schönen Liede zu Ehren der niederländischen Märtyrer Boes u. Esch) als er durch Gottes Gnade sehen durfte, daß die Kirche Christi, welche unter dem Pabstthum zu einer Wüstenei geworden war, die weil sie nicht durch den lauterer Quell des Evangeliums gewässert und fruchtbar gemacht wurde, nun wieder zu einem fröhlichen Garten Gottes werde voll der zarten Blümlein, welche das Evangelium durch den Glauben Gott zu Ehren hervorbringt. Dieser Garten Gottes ist immer fröhlicher und herrlicher gediehen zum großen Borne des Pabstes und aller seiner Knechte. Der Herr hat sein Auge darüber offen gehabt, Tag und Nacht offen gehabt. Genug der wilden Thiere, der Feinde des lauterer Evangeliums, haben versucht die schöne Pflanzung Gottes umzuwählen, aber es gelang ihnen nicht. Es war eine feste Mauer der Gnade um diesen Garten her.

Ja wir haben Gott zu preisen. Vom Herrn ist es geschehen, daß sein deutsches Zion blieb. — Wie ist es in dem armen Italien so ganz anders gegangen. Einstmals grünte und blühte es auch dort durch die Predigt des Evangeliums und schiens, auch hier sollte ein rechter Garten Gottes neuen Testaments werden. — „Wenn der Herr,“ so schrieb ein zum Evangelium bekehrter Italiener um 1540, „fortfährt, so wie er begonnen hat, die Verbreitung der fröhlichen Botschaft von der Versöhnung und Gnade zu begünstigen, so werden wir noch die ganze Welt mehr denn zu einer früheren Zeit zu diesem Zufluchtsorte und zu dieser Wüste, zu Christo Jesu, ihrem Fürsten, und ihren drei Thürmen, Glaube, Hoffnung und Barmherzigkeit, strömen und noch mit eigenen Augen das Reich Gottes weit über das Reich vergrößert sehen, welches der Feind der Menschheit nicht durch seine eigene Macht, sondern durch Zulassung Gottes erlangt hat.“ — Das war die Zeit, in welcher ein hoher katholischer Geistlicher, der Cardinal Sadolet klagte, „daß in Italien ein beinahe allgemeiner Abfall von der Kirche (nämlich der katholischen) stattfände“, in welcher ein anderer Cardinal an Pabst Paul III. schrieb, „daß ganz Italien von der lutherischen Ketzerei angesteckt sei, daß nicht allein Staatsmänner, sondern auch viele Geistliche zu ihr übergetreten wäre.“ — In der That ward damals durch ganz Italien das Evangelium in seiner Lauterkeit verkündigt und in allen Städten gab es viele, die demselben anhängen; allein 3000 Schullehrer verkündigten in aller Freudigkeit die alte und doch jetzt wieder so neue Botschaft von der freien Gnade in

Christo. So gingen auch in Italien die zarten Blümlein hervor, von denen Luther singt; — aber sie blieben nur kurze Zeit. Der Garten Gottes, der kaum in Italien zu gedeihen anfing, ward schon nach kurzer Zeit vollständig verwüdet, daß nichts von seiner Herrlichkeit blieb. Wunderbar und unerforschlich ist solches vor unseren Augen, daß Gott also dem Satan und seinen Knechten, den Päpstlichen, freie Hand ließ, das Evangelium wieder auszurotten. Doch ob wir's gleich nicht ergründen warum? so heißt uns der Glaube sagen: auch das ist vom Herrn.

Die vollständige Unterdrückung des Evangeliums in Italien begann mit dem Jahre 1543. Zwar verfolgt, gedrückt, geplagt hatte man schon vor jener die dem Lutherthum Anhängenden, aber es hatte wenig gefruchtet. Da gab Paul III. 1543 eine Bulle heraus, durch welche sechs Cardinale als General-Inquisitoren angestellt wurden, welche alle Keger, d. h. lutherisch gesinnte, vor Gericht schleppen sollten, und nun begann durch ganz Italien eine allgemeine Verfolgung der armen Evangelischen, welche beinahe 50 Jahre hindurch unablässig wüthete. In Schaaeren flohen die Evangelischen in fremde Länder und wehe denen, welche nicht entfliehen konnten. In den geheimsten Verstecken wurden die Armen durch die Spürhunde der Inquisitoren aufgefunden und ins Gericht geschleppt. Wer nicht gänzlich die Ketzerei der evangelischen Lehre abschwor, der ward verbrannt. Wer nicht bekannte, ward unter unsäglichen Martern zu Geständnisse gezwungen und viele gaben unter den schrecklichen Qualen den Geist auf oder schmächteten sich mit den in der Tortur (Marter) ausgereckten Gliedern in den Gefängnissen einem langsamen Tode entgegen. Nur der Satan konnte die Inquisitoren und deren Henkerknechte so erfindereich machen in der Wahl der Martern, die Evangelischen zu quälen. Einer ward mit Pech bestrichen und auf der Straße angezündet und verbrannt; ein anderer ward nackt mit eisernen Nuthen geschlagen, einer ward auf die Spitze eines Thurmes geführt und als er das Crucifix nicht umarmen wollte, hinuntergestürzt. In der Stadt Montalto wurden 1560 die „Lutheraner“ alle in einen Schafstall gesperrt. Ein Henker ging hinein und holte einen heraus, ließ ihn niederknien und schnitt ihm denn mit einem Messer die Kehle ab. Dann holte er einen andern, und that ihm gleich also, bis der Reihe nach alle, 88 an der Zahl, abgethan waren. Des anderen Tages brachte man bei 100 erwachsenen Frauen auf die Folter und richtete sie dann hin.

Ein solches Morden ging nun durch ganz Italien hindurch, wie schon gesagt bei 50 Jahre lang. Kein Wunder, daß endlich das Evangelium mit Stumpf und Stiel hat ausgerottet werden können. — Nur an zwei Orten, und dieser Orten zur Ehre erwähnen wir sie, fanden die Evangelischen kurze Zeit Schutz und Schirm. Das war Ferrara, wo die edle Königstochter Renata den Evangelischen günstig war,

und die Stadt Venedig. Aber in beiden Orten gelang es doch auch endlich der Inquisition die Gewalt in die Hände zu bekommen, ihre Henkergerichte zu vollziehen und die Evangelischen auszurotten.

Nur in einem ganz kleinen, abgelegenen Winkel Italiens hat sich durch alle Jahrhunderte hindurch unter viel Noth und Verfolgung ein Rest des evangelischen Glaubens erhalten, welcher auch in den neuesten Tagen für die erneute Verbreitung des Evangeliums in Italien sehr wichtig geworden ist. Dies sind die Gemeinden der Waldenser in den drei kleinen Gebirgsthälern der Cottischen Alpen, welche den Namen Thal von Luserna, Perosa und San Martino führen.

Es ist werth, unseren lutherischen Glaubensbrüdern die Leidensgeschichte dieser Waldenser zu erzählen. Ihren Namen haben sie von Petrus Waldus, einem Kaufmann zu Lyon, der im 12ten Jahrhundert lebte. Seit dem 13ten Jahrhundert siedelten sie sich in den genannten Thälern an. Anfänglich wurden sie von der katholischen Kirche nicht verfolgt, weil sie in vielen Stücken die katholische Lehre noch nicht verwarfen, ob sie gleich an dem einen, was schon den katholischen Priestern ärgerlich genug war, festhielten, daß nämlich jeder Christ die heilige Schrift fleißig lesen und gebrauchen müsse. Als aber die Waldenser, die sonderlich auch eine reine Kirche haben wollten, anfingen, die in allen Schanden und Lasteren lebende katholische Priesterschaft gewaltig zu strafen, brachen die Verfolgungen über sie herein. Schon manche hatten sie überstanden, als die allgemeine Verfolgung durch ganz Italien unter Paul III. kam; da hatten auch die Waldenser wieder auf's grausamste zu leiden und zu dulden. Doch ging es ihnen noch immer besser als den übrigen Italienern; denn schließlich 1561 schloß der sardische Herzog Emanuel Philibert mit ihnen einen Frieden ab, nach welchem sie in den drei genannten Bergthälern Luserna, Perosa und San Martino das Recht haben sollten, freien Gottesdienst nach ihrer Weise zu halten und auch Kirchen zu erbauen. Auch sollten sie ungehinderten Handel treiben dürfen mit den katholischen Nachbarn. Nur durften sie Niemanden annehmen, der etwa zu ihnen übertreten wollte, auch keinen zum Uebertritt zu ihnen zu bringen suchen; die Katholischen aber sollten das Recht haben, in allen waldensischen Gemeinden katholische Kirchen zu bauen. Man sieht wohl, daß der katholischen Kirche die Thür offen gehalten wurde, das Bestehen der waldensischen Gemeinden zu untergraben, dennoch war dieser Friede, so schmal auch die gegebenen Zugeständnisse waren, ein Wunder von katholischer Duldung in dieser finsternen Zeit. Allein auch dieses kärgliche Glück sollte nicht lange währen.

Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe! Ps. 24. 7.

Daß dieses und ähnliche Worte heiliger Botsagung sich in unseren Tagen immer mehr erfüllen, bezeugt

so manches, was wir selbst von den Wirkungen des Evangeliums zu sehen und zu hören gewürdigt sind. Daß wir in Zeit von einem Jahrzehnt eine große Anzahl von Gemeinden im hiesigen Lande unter kümmerlichen Anfängen entstehen und so erstarken sehen, daß nicht nur ihr eignes Bestehen durch Gottes Gnade gesichert ist, sondern sie nun schon selbst wieder für schwächeres Gebiet der hiesigen Kirche, wie auch für die Heidenwelt mit, missionsthätig eingreifen; daß wir ferner in der Heidenwelt in den letzten Jahrzehnten große Erfolge von der Predigt des Evangeliums gesehen haben, das Alles zeugt uns, wie herrlich sich — bei aller sensformartigen Erscheinung — doch das Wort der Weissagung erfüllt, daß für den Einzug des großen Königs die Thore in der Welt weit gemacht werden. — Die Missionsfeste in unsern Synodalgemeinden, wovon das Gemeinde-Blatt schon öfter erfreuliche Berichte gebracht hat, sind auch ein nicht zu verachtender Beweis davon, deshalb soll zur Freude all der I. Leser, welche für das Kommen des Reiches mit beten und helfen, hier abermals berichtet werden, daß wir bei unserm diesmaligen Herbst-Conferenz, am 17. Oktober, in der Gemeinde des Hrn. Pastor Sensike, ein recht erfreuliches Missionsfest feierten. Der Hauptgottesdienst begann Morgens um 10 Uhr. Die ganze Gemeinde, wie auch Glieder aus der Nachbargemeinde Jespersen, hatten das liebliche Gotteshaus angefüllt. Herr Pastor S. Bading hielt beim Morgengottesdienst die Predigt und Herr Pastor Waldt eine Ansprache, welche er mit sehr trefflichen Erzählungen aus dem Missionsgebiet durchflocht. Bei dem Nachmittagsgottesdienst predigte Herr Pastor Görlein und Herr Pastor A. Lange hielt eine Ansprache. Der Unterschied dieser beiden Missionsgottesdienste bestand darinnen, daß am Morgen die Heidenmission und am Nachmittag die innere Mission beleuchtet wurde. — Ueber die einzelnen Predigten und Ansprachen hier ein Urtheil abzugeben, scheint mir nicht schicklich, nicht, weil man mit denselben nicht zufrieden gewesen wäre; im Gegentheil, sie waren sehr vortrefflich. Ein Gesangchor — aus dem Stegreif gebildet — sang das Missionslied: „Es ist noch Raum“ und den 23. Psalm; auch ließ Herr Pastor Sensike einige passende Gesänge von seinen Schülern singen, welches Alles dazu beitrug, das Fest wahrhaft festlich zu machen, und jedes Herz und Gemüth weit über unser Fest zu erheben und für die Missions Sache neu zu beleben. Man hat von gewissen Gemeindegliedern das Bekenntniß gehört, daß sie sich ganz glücklich fühlten, hier einmal ein solches Fest erlebt zu haben. Man hatte freilich Ursache zur befondern Freude; war es doch das erste Missionsfest in der Gemeinde, wie überhaupt in hiesiger Gegend; und dabei wissen uns, die wir nachgekommen sind und auch ernten, was Andre gesäet haben, die ersten Begründer zu erzählen, wie sie ihre ersten Gottesdienste unter Bäumen hielten und wie glücklich sie sich fühlten, als sie die ersten kleinen Blockkirchen errichtet sahen und nun! — die schönen großen Kirchen mit ihren Glocken und Organen! Wenn aus solchen Missionsandenken heraus Missionsfeste mit tief inniger Rührung gefeiert werden, so mögen das gewisse Leute nicht verstehen — wir verstehen es, weil wir auf andern solchen Posten dergleichen Anfänge in kümmerlicher Zeit mit durchgemacht haben. — Schreiber dieses hat in Deutschland sehr großartige Missionsfeste mitgefeyert; er mußte aber in einem Gespräch mit A bekennen, daß unser Fest hier eben so herrlich war, wie jene großartigen in Deutschland, zu welchen freilich oft mehr Tausende als hier Hunderte

von Theilnehmern hinzuströmen. Man dürfte sich im Geist auch mit jenen Schaaren über den Ocean drüben verbunden sehen und sammt unserem Feste als eine Frucht von jenen großartigen Missionsfesten betrachten, welche seit einem Jahrzehnt auch zu Niessensfesten anwachsen, und durch ihre Macht in das Völkermeer hinein rufen: „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe.“ Wollte der Herr auch uns immer mehr den Beruf und die Gelegenheit geben, daß wir auch für unsern Theil weiterhallen lassen: „Machet die Thore weit“ u. s. w. Das können wir aber nur dann, wenn wir wahren Missions Sinn haben, d. h. einen Sinn, der den Befehl des Herrn: „Geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur“ auch für sich mit verpflichtend ansieht; was ja jeder Christ sollte; das fehlt aber bei gar vielen unser Gemeindeglieder noch; nicht Wenige meinen die Missions Sache sei etwas Neuerung und, und zwar von Leuten, welche allerlei schwärmerische und übertriebene Dinge mit in's kirchliche Leben hineinflechden wollten. Nicht so, lieben Freunde, die Missions Sache ist so alt, wie das Christenthum selbst ist; denn der Herr selbst hat sie den Seinen zur heiligsten Pflicht gemacht, und die Apostel haben sie am aller eifrigsten betrieben; und wenn es später keine missionsthätige Leute mehr gegeben hätte, so säßen wir selbst noch im finstern Heidenthum oder wären schon längst im heidnischen Sündenland untergegangen; also verdanke uns das niemand, wenn wir das Missionswerk auch mit treiben wollen, denn es ist nicht nur unsre heil. Pflicht, sondern ein hohes Vorrecht. Der Richter aller Welt wird einst auch bei dem Missionswerk bekennen: „Was ihr gethan habt, einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Also: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon“ — und betet, daß das Wort laufe und gepriesen werde; oder: „dein Reich komme.“ — Das ist Mission! Daß jede Gemeinde eine recht fruchttragende Missionsgemeinde werde, das bewirke der heil. Geist, und das Luth. Gemeindeblatt trage auch zu diesem heil. Bau seine Steine herzu. C. F. S.

Von unserem Reiseprediger.

Hoffentlich sind die lieben Leser unsres Gemeindeblattes noch nicht so verwöhnt durch „Reisen nach Ausland“ und interessante „Streifzüge in Minnesota“, daß sie nicht auch noch einiges Interesse bewahrt hätten für schlichte Mittheilungen aus nächster Nähe, aus dem Gebiet unsres eignen Staates und unsrer eignen Synode. Daß in letzterem noch Mancherlei zu wünschen übrig ist, wer wollte das bezweifeln? Der fühlbarste Mangel aber an dem wir leiden ist ohne Zweifel der Mangel an Predigern des Wortes; am fühlbarsten freilich für die armen Gemeinden selbst, die eben ohne Diener am Wort sich behelfen müssen und theilweise schon lange um Abhilfe seufzen. Um ihretwillen zumeist hat die Synode beschlossen einen Reiseprediger anzustellen, daß er die hirtlosen Herden aufsuche und ihrem Mangel so viel als möglich abhelfe. Durch das Vertrauen unsres Ehrw. Präsidenten auf diesen Posten berufen, habe ich vor kurzem mein Amt angetreten und wähle nun diesen Weg, um mich bei den vielen mir befohlenen Gemeinden einzuführen und mich ihnen zu erbiehen zum Dienst an Wort und Sacrament soweit der Herr Vermögen darreicht. Wenn ich mir nun erlaube hier und künftig Einiges von dem, was mir auf meinem Berufswege entgegengetreten, den lieben Lesern unsres Blattes mitzutheilen, so geschieht dies nicht um in

alle Welt auszusammeln, was ich gewirkt oder gelitten, auch nicht der eiteln Ehre willen, gedruckt worden zu sein, sondern nur nach dem Maße der mir verliehenen Kräfte das Interesse unserer Leser für das Gedeihen unsrer Synode und der ganzen Kirche erwecken zu helfen, auf daß immer mehr geschehe um was wir täglich bitten, wenn wir beten: Dein Reich komme.

Zuerst muß ich meinen Lesern ein Nachtstück vorführen. Ein Nachtstück nenne ich es, weil ich in der Nacht Zeuge desselben wurde, und weil es ein Stück ist aus dem Reiche der Finsterniß. — Stockfinster war es und kalt auch, als ich in der Nacht vom Sonntag zum Montag zwischen 2 und 3 Uhr mit dem Dampfboot an dem Ort meiner Bestimmung anlangte. Eine Gesellschaft von 16 Personen, Erwachsene und Kindern, fanden wir trotz langer Pocheus in einem deutschen Wirthshause nicht eher Einlaß, als bis der Wirth, der selbst nach dem Boote gegangen war, von da zurückkam, eine Viertelstunde nach uns. Der Mann hatte acht Fässer Milwaukee Lagerbier in Empfang zu nehmen gehabt, welcher edle Stoff, — wie schrecklich! schon vor mehreren Tagen im Dertchen ausgegangen war. Jetzt war diesem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen. Der Wirth brachte sogleich eins der Fäßchen mit; er kam aber nicht allein. Mit ihm kamen drei oder vier durstige Gesellen, die von Allen am meisten unter der Biernoth gelitten zu haben schienen. Sie waren lediglich zu dem Zweck die ganze Nacht aufgeblieben, um sofort nach seiner Ankunft an dem edlen Maß sich erquicken zu können. Nun es angekommen, war die Freude groß. Raum war das Faß im Hause, so wurde es angestekt, und nun kam eine Scene, die über alle Beschreibung ist und deren Anblick ich keinem meiner Leser wünsche. Das Saufen, Brüllen und Fluchen, welches jetzt stattfand, war zum Haarsträuben. Wenn ich mich daran erinnere, mit welchem viehischen Wohlbehagen diese Kerle ein Glas nach dem anderen leerten, und wie namentlich einer derselben seinen dicken Bauch, der offenbar sein Gott war, strich, so wird mir noch immer ganz wehe um's Herz. Nachdem der erste Durst gelöscht war, wurden zwei von den im Hause schlafenden Boarders aus ihren Betten geholt, um auch an der Freude Theil zu nehmen. Mit einem wahrhaft höllischen Freudengetöse wurden sie empfangen, und mit verstärkten Kräften wurde nun das Bierverfüllungsgeschäft fortgesetzt. Wie lange indeß, kann ich glücklicher Weise nicht sagen, da der Wirth endlich ein menschliches Mähren fühlte für uns arme Reisende, worunter auch mehrere Frauen, und uns in ein anderes Zimmer brachte, wo wir den Anbruch des Tages abwarteten. Sobald als nur möglich, verließ ich das Saufhaus um mich nach Gliedern der Gemeinde umzusehen, welche zu besuchen der Zweck meiner Reise war. Ich war auch bald so glücklich, gar liebe Leute zu finden, die, als sie von meinen nächtlichen Erlebnissen hörten, es herzlich bedauerten, daß sie von meiner Ankunft nicht unterrichtet und so nicht im Stande gewesen waren, mir solche Scene zu ersparen. Zwar waren jene Saufbrüder, wie ich nachher erfuhr, Katholiken, die in ihrem Laster von einer Seite her bestärkt werden sollten, von der man billiger Weise das Gegentheil erwarten sollte, von Seiten ihres Priesters; aber weh hat mir's doch gethan, um so mehr, da es Deutsche waren. „Wehe denen, die des Morgens frühe auf sind des Saufens sich zu befeischen und sitzen bis in die Nacht, daß sie der Wein erhitet.“ Jes. 5, 11.

Auf die Nacht folgte der Tag und Gott sei Dank, daß ich nach jenem Nachtstück auch Lichtbilder zu

sehen bekam. Die ev.-luth. Gemeinde jenes Ortes, die seit Pfingsten ohne Seelsorger gewesen, war in der langen Zeit der Entbehrung gar hungrig geworden nach dem Worte des Lebens, und fanden die Glieder derselben sich zahlreich ein zu den beiden Gottesdiensten, die ich dort hielt, obwohl es beide Male an Wochentagen geschehen mußte. Die Thränen, welche ich habe vergießen sehen vor Freude darüber, daß ein lutherischer Priester gekommen war, haben mich reichlich entschädigt für das was ich zuvor gesehen, und sie wie die herzlichste Freundschaft mit der ich in allen Häusern, die ich besuchen konnte, willkommen geheißen wurde, werden mir unbergänglich sein. Auch der beiden mit dieser Gemeinde zu einer Parochie verbundenen Puschgemeinden gedanke ich mit Vergnügen, zumal wenn ich mich dessen erinnere, was die kleinste derselben thut aus Liebe für das theure Gotteswort. Ich gestehe, es hat mich mit Erstaunen erfüllt zu sehen, wie sechs, sage sechs Leute, ein Vater mit drei Söhnen und noch zwei andere Männer, eine nette Framkirch banten, die ihrer Vollendung nahe war. Und das sind nicht etwa Leute, die schon „gut ab“ sind, nein, im Gegentheil, sie habens kaum so weit gebracht, daß sie ihr Brodkorn bauen; aber sie sind reich am Glauben und an der Liebe zum Wort, und dieser Reichthum läßt sie bei ihrer Armut ausführen, wessen manch eine Gemeinde sich nicht rühmen kann, die zehnmal so stark ist und zehnmal so reich an irdischem Gut, weil es ihnen eben fehlt an diesem Reichthum von Oben. G. Thiele.

Der Krankenbesuch auf der Reise.

(Fortsetzung.)

Als wir uns der Stadt näherten und unser Gespräch abbrechen mußten, faßte der Schirmmeister meine Hand, drückte sie mit beiden Händen an's herzlichste und dankte mit bewegter Stimme für das, was ich ihm gesagt. „Es thut mir ordentlich leid, daß wir nicht noch einige Stationen zusammenfahren,“ sagte er, und setzte hinzu: „Aber, bester Herr Prediger, warum haben Sie den ganzen Tag neben mir gesessen und mir nichts davon gesagt? wie viel hätten wir dann davon sprechen können.“ Die Frage schnitt mir durch's Herz. Ich mußte mich vor Gott und ihm schuldig geben. „Dann aber dürfen Sie mir eine Bitt nicht abschlagen, — fuhr er fort; — Sie müssen mit mir zu meiner Frau gehen. Meine arme Frau hat solche gute fröhliche Worte noch nie gehört. Unsere Geistlichen sagen uns das nicht. Bitte, bester Herr Prediger, gehen Sie doch gleich mit mir zu meiner kranken Frau.“ Ich hatte einiges Bedenken, ob so spät Abends einer todtkranken Frau der unerwartete Besuch eines Fremden nicht zu angreifend sein möchte. Das mache nichts, meinte er, es sei doch so gut, daß sie das noch höre, damit sie selig sterben könne. Er könne ihr das nicht so wieder sagen, wie er es gehört; er wisse selbst noch nicht recht, wie es ihm zu Muthe sei; es sei ihm so um's Herz, wie noch nie. Seiner Bitte gab ich gern meine Zusage, mußte ich doch darin das Gebot meines Herrn erkennen. Der Postwagen hielt. Der Schirmmeister rief gleich dem Ersten, der sich zeigte, die Frage entgegen: „Lebt meine Frau noch?“ Das Ja begrüßte er mit einem herzlichen „Gott sei Lob und Dank!“ warf seinem Collegen seine Tasche zu und eilte mit mir fort, um von den 3 Stunden, die der Wagen sich aufhielt, keinen Augenblick zu verkäumen, indem er anbefahl, mich an seinem Hause abzurufen. Es war mir gar eigen zu Muthe, als ich eilenden Schrittes mit ihm über

die Straße der fremden Stadt ging, um einen Krankenbesuch zu machen. Das war auf der Reise mir noch nicht vorgekommen. Ich war aber innerlich gewiß, daß es vom Herrn sei.

Der Schirmmeister war gemüthlich sehr aufgereggt. Wiederholt rief er aus: „O, wie wird sich meine gute Frau freuen, wenn sie hört, daß sie in den Himmel kommen kann.“ Ich hielt dem Herrn sein Wort vor: „Es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt.“ Die naheliegende Wohnung war bald erreicht. Als wir von der Straße in eine dunkle Gasse bogen, die zu einem Hinterhause führte, nahm er sorgsam meinen Arm, um mich zu leiten, und sagte, indem er meinen Arm an seine Brust drückte: „Lieber Gott im Himmel, wer hätte das gedacht, daß ich in meinem Herzeleid noch solche Freude haben sollte!“ Als ich ihm dankte für die Sorgfalt, mit welcher er mich über den dunkeln Hof und die Treppe hinauf leitete, sagte er: „Das ist auch mal der Mühe werth; Sie wollen ja so gut sein, meiner guten Frau den Weg in den Himmel zu zeigen, wie Sie mir ihn gezeigt haben.“ Ich wies ihn auf den Herrn.

Wir traten in die Stube. Er wollte mich gleich in die Kammer an das Bett seiner Frau bringen. Ich mußte ihn fast nöthigen, sie vorher auf meinen Besuch vorzubereiten. Ich hörte, wie er eintretend sagte: „Louise, da bring' ich Dir einen Herrn mit; der will Dir den Weg zum Himmel zeigen; es ist ein fremder Prediger.“ — „Herr, mache Du das Wort wahr!“ senfte ich und hatte kaum meinen Mantel abgelegt, als er kam, um mich zu seiner Frau zu führen. Der Anblick der jungen Kranken war ergreifend für mich. Die Grabesrosen blühten auf ihren Wangen und die Augen hatten den unheimlichen Glanz, der die verzehrende Fiebergluth ankündigte. Mein Gruß drückte ihr meine Theilnahme aus und bat um Entschuldigung für das späte Kommen eines Fremden. Sie reichte mir ihre Hand. Wir setzten uns zum Bette. „Sie sind dem Tode nahe,“ begann ich, „und der barmherzige Gott, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, schickt Ihnen jetzt die Botschaft von dem Heilande, der die Sünder selig macht. Sie wollen doch gerne selig werden?“ „Ach, lieber Gott,“ erwiderte sie kaum hörbar, „ich weiß nicht, wie mir ist; ich bin so bange vor dem Sterben.“ Das Wort nahm ich auf und zeigte ihr, woher die Furcht vor dem Tode komme, und wie dieselbe uns ein Zeugniß von der Sünde sei: der Tod sei der Sünde Sold, aber die Gabe Gottes das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn. Ich bezeugte ihr, daß der Herr Jesus, dessen Bote ich sei, durch seinen Tod dem Tode die Macht genommen habe und nun auch ihr sagen lasse: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben.“ Nach Joh. 5, 24. und mit dem Worte des Herrn an Martha c. 11, 25. 26. führte ich ihr das näher aus. Sie konnte nicht viel sprechen; aber sie hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu und ihre unverwandt auf mich gerichteten Augen schienen jedes Wort von meinen Lippen nehmen zu wollen. Und sah ich so auf sie und ihren Mann, der sie in seinem Arme etwas aufrecht hielt, so mußte ich mir gestehen, wohl nie so aufmerksame Zuhörer vor mir gehabt zu haben. Ost unterbrach der Mann mein Wort mit einem bestätigenden Zuspruch. „Ja, denk nur einmal, Luise —“ sagte er unter andern — das kriegt man alles geschenkt. Siehst Du? den Himmel kann man sich nicht verdienen, das braucht man aber auch gar nicht. Das haben wir immer gemeint: wenn man nur

rechtchaffen wäre und Jedem das Seine ließe, dann käme man gewiß in den Himmel. So hat man uns immer gesagt. Aber jetzt weiß ich's besser. Das ist alles nichts. Das ist alles nur falsches Geld, hat mir der Herr Prediger gesagt; damit kann man wohl Menschen anführen, aber nicht den lieben Gott. Nun, denk mal, Luise! nun kriegt man den Himmel geschenkt, ganz umsonst. Das steht in der Bibel: Umsonst werdet ihr selig aus Gnaden. Wie hieß doch gleich der schöne Spruch, lieber Herr Prediger? den müssen Sie mir doch in der Bibel zeigen.“ — „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es!“ sagte ich mit Nachdruck und zog mein Bibelfchen hervor, um den Spruch aufzuschlagen.

(Schluß folgt.)

Gottes Gericht über das österreichische Kaiserhaus.

„Herr, du bist gerecht, daß du solches geurtheilt hast. Denn sie haben das Blut der Heiligen und Propheten vergossen, und Blut hast du ihnen zu trinken gegeben, denn sie sind es werth.“ Diese Worte der Offenbarung 16, 5. 6. fallen einem unwillkürlich ein, wenn man die furchtbaren Niederlagen betrachtet, die das österreichische Kaiserhaus jüngst erlitten hat. Blutig haben die Kaiser aus dem Hause Habsburg seit 300 Jahren die Protestanten verfolgt, blutig ist diese Schuld ihnen heimgezahlt, und wir können nur anrufen: Herr du bist gerecht und deine Gerichte sind gerecht.

Wie uns nämlich die Geschichte meldet, so haben die österreichischen Kaiser seit Beginn der Reformation alles aufgeboten, um die Protestanten auszurotten. Vor allen waren es natürlich Päpste, welche sie dazu unaufhörlich anreizten. So schrieb der Papst Clemens XIII. noch am 30. Januar 1759 dem General Grafen Daun, indem er ihm ein geweihtes Schwert übersandte, daß er damit die von der Hölle ausgehauchte stinkende Kezerei von Grund aus vertilgen könne. „Der Würgengel,“ setzte der Papst hinzu, „wird an deiner Seite kämpfen, die insame Nachkommenschaft der Nachfolger Luther's und Calvin's auszurotten, und der höchste Rächer des Lasters wird deinen Arm gebrauchen um die gottlose Nation der Amalekiter und Moabiter vom Grund aus zu vertilgen.“ Dem „allergeheiligsten Vater“ standen in diesen väterlichen und menschenfreundlichen Bemühungen, nun besonders die Jesuiten bei. Schon im Jahre 1581 gab ein Jesuit dem Kaiser Rudolph den Rath: „Gebrauche dein Recht, o Kaiser und tödte die Knechte Luther's mit Schwert, Rad, Wasser, Strick und Feuer.“

Leider folgten die Kaiser solchen Rathen und wurden blinde und gehorsame Werkzeuge des Papstes. Als Ferdinand II. erst 20 Jahr alt war, gelobte er zu Loreto der Maria, aus Steyermark, Kärnten und Krain alle Kezereien auszurotten, wenn es ihm auch sein Leben kosten sollte, und ging darauf nach Rom, um den Segen und die Fürbitte des vorgebliehen Statthalters Christi zu seinem dargebrachten Gelübde nachzusuchen. Mit 43 Jahren gelobte er, als König von Böhmen und Ungarn, und als Kaiser, in Böhmen und den damit verbundenen Ländern, ein Gleiches zu thun. Er sagte, er wolle lieber ein verwüstetes Land, als verdamnte Untertanen. Wie tief er in papistische Abgötterei versunken war, geht auch daraus hervor, daß er die Maria zum Generalissimus seiner Armee ernannte. Ebenso dedicirte Kaiser Le-

opold im Jahre 1639 im Dome zu St. Stephan der Maria feierlich das Königreich Ungarn und gelobte, daß das ganze Volk den wahren Gott und seine allerheiligste Mutter, die große Herrin der Ungarn; verehren lerne.

Der wüthendste Verfolger der Protestanten war ohne Zweifel Ferdinand II. Er bot im 30jährigen Kriege seine ganze kaiserliche Macht auf, um den Protestantismus zu vernichten, und ließ zu diesem Zweck ganz Deutschland durch seine Feldherren Tilly und Wallenstein verwüsten und in der lutherischen Stadt Magdeburg allein 30,000 Menschen umbringen. Doch wir wollen uns nur darauf beschränken, zu sehen, wie er in den österreichischen Staaten verfuhr. Hier hat er nun im Dienste des Papstes so grauenvoll gehandelt, daß Augenzeugen aus jener Zeit berichten: „Wie der Evangelist sagt: wenn alle Thaten Jesu einzeln aufgezählt werden sollten, so würde die Welt kaum diese Bücher fassen, so kaum man auch vom Antichrist sagen, daß seine schlimmen Handlungen so viel List und Bosheit gehabt, daß es die Welt kaum fassen könnte.“ (Peschek, Gesch. der Gegenreformation in Böhmen I. 405.)

Als Ferdinand zur Regierung kam, waren in Oesterreich, Mähren, Steyermark, Kärnten, Krain, Böhmen und Ungarn bei weitem die meisten Einwohner protestantische. Auch hatten sie sich theilweise Religionsfreiheit erworben. Den Böhmen hatte Kaiser Rudolph II. am 12. Juli 1609 freie Religionsübung zugesagt, den Ungarn 1606 im Wiener Frieden u. a. Nach Ferdinand mußte bei seiner Thronbesteigung seinen Ständen ihre Freiheiten beschwören, hat jedoch gottvergessener Weise diesen Eid gebrochen. Als er einst daran erinnert wurde, suchte er als ächter Jesuit seinen Meineid damit zu entschuldigen: „sein Mund habe wohl den Protestanten, aber sein Herz den Katholiken geschworen.“ (Pet. Bod hist. oecol. ref. Tom. 11 M. S. S.) Er hatte also von den Jesuiten ihren teuflischen Grundsatz der reservatio mentalis eingesogen, man sei durch den Eid nicht gebunden, wenn man beim Schwören desselben in Gedanken sich einen Vorbehalt mache. Predigten doch die Jesuiten öffentlich die verruchte Lehre, man sei nicht verpflichtet, den Ketzern Treue und Glauben zu halten. So brachten sie es in Ungarn dahin, daß es zum allgemeinen Sprichworte wurde: „Traue ihm nicht, denn er ist ein Papist; no bich neki mert papista.“

Es ist nun gar nicht auszusagen, wie schenßlich dieser meineidige Thraun gegen die Protestanten gewüthet hat. Er schickte in seinen Ländern sogenannte Gegenreformatiöns-Commissiönen umher, welche aus kaiserlichen Commissarijnen, Soldaten und Jesuiten, Dominikanern und andern Mönchen bestanden. Kammen sie an einen Ort, so wurde den Protestanten die Kirche und sämmtliches Kircheneigenthum weggenommen, die Prediger verjagt, ihre Bibliotheken, sowie alle Bibeln und protestantischen Bücher, deren man habhaft werden konnte, verbrannt. Die Einwohner wurden in die Kirchen getrieben, zur Beichte und Communion gezwungen. Viele standhafte Protestanten wurden enthauptet, getödtet, geviertheilt, gepießt, lebendig verbrannt, erschossen oder auf andere grausame Weise umgebracht. Wilde Kosacken, nach Kexerblut durstende Kroaten und lichtensteinische Dragoner, welche sich die Seligmacher nannten, legten den Protestanten alle erdenkliche Qualen an, um sie zum Abfall zu bewegen. Man warf sie in von Schlangen wimmelnde Thürme, Abtrittsgruben und feuchte Kerker, bis ihnen die Zähne ausfielen und die Glieder verfaulten; man sperrte sie in Kamme, und

schauderhafte Käfige, in denen man weder stehen, sitzen noch liegen konnte. Man ließ die Protestanten viele Tage und Nächte nicht schlafen, so daß die Unglücklichen in eine Art von Wahnsinn fielen, in welchem sie leicht zu bewegen waren, die Beichtzettel zu holen. Einige schleppte man mit den Haaren zur Messe und zur Communion oder peitschte sie mit Ruthen, bis ihnen das Fleisch vom Leibe fiel.

(Schluß folgt.)

Dankfagungsfest.

Es hat dem allmächtigen Gott, unserm himmlischen Vater gefallen, unserm Volke noch ein Jahr des nationalen Lebens zu schenken, das eine unerläßliche Bedingung des Friedens, der Sicherheit und des Wachstums ist. Dies Jahr ist überdies mit vielen besonderen Segnungen gekrönt gewesen. Der Bürgerkrieg, der noch vor so kurzer Zeit uns beunruhigte, ist nirgends wieder erneuert worden. Die Einnischung fremder Mächte erregt keine Besorgniß mehr. Die einherschleichende Pestilenz ist in Gnaden gemildert worden. Unser Land ist ruhiger geworden. Der Geist der Versöhnlichkeit hat sich vielfach geltend gemacht, und Gesinnungen der Treue und Liebe zum Vaterland sind größtentheils wieder hergestellt, unsere Felder haben Früchte die Fülle getragen; der Betrieb unserer Minen ist reichlich belohnt worden, und wir haben unsere Eisenbahn-Verbindungen weit in die innersten Theile des Landes ausdehnen dürfen, während unser Handel seine gewohnte Thätigkeit in ferner Meeren wieder gewonnen hat. Dieser große Landes-Segen fordert dankbare Anerkennung von Seiten des Volkes.

Daher empfehle ich, Andrew Johnson, Präsident der Ver. Staaten, hiemit, daß Donnerstag, der 29ste November nächsthin allenthalben in den verschiedenen Staaten und Territorien des Landes vom Volke bestimmt und beobachtet werde als Tag des Lobes und Dankes gegen den allmächtigen Gott, und daß man eingedenk bleibe, daß alles Volk in Seinem Tempel die Ehre Gottes verkündet. Auch empfehle ich, daß wir bei derselben feierlichen Gelegenheit demüthig und andächtig zu Ihm stehen, Er wolle unserer Landes-Regierung und unserm ganzen Volke die göttliche Weisheit verleihen, welche allein ein Volk auf die Wege des Guten führen kann. Beim Darbringen dieser Dank-, Lob- und Gebetsopfer des Volkes haben wir die göttliche Zusage, daß der Herr auf ewig König bleibt; die Sanftmüthigen wird Er mit Seinem Rath führen und die Gelinden Seine Wege lehren. Der Herr wird Seinem Volke Kraft geben, und ihm die Segnungen des Friedens verleihen.

Zur Bezeugung des Obigen u. s. w. u. s. w.—Also geschehen zu Washington am 1. Oktober im Jahr unsers Herrn 1866, und im 91sten Jahr der Unabhängigkeit der Ver. Staaten.

Andrew Johnson.

Im Auftrag des Präsidenten:

W. S. Seward.

Dr. Martin Luthers Grabschrift.

„Gott und Sein Wort bleibt ewig stehen, Des Pabsts Gewalt muß doch vergehen! — Zu Eisleben ist mein Vaterland. In Sachsen hat mich Gott gefandt; Aus Wittenberg, der werthen Stadt, Durch mich Sein Wort Gott geben hat, Dadurch das päpstlich Reich gestürzt, Und seine Thraunerei verfürzt.“

(Kirchz.)

Es sind noch etliche Exemplare des Referata des Prof. Dr. Moldehnke über die moderne deutsche Theologie vorräthig. Preis ohne Porto 20 Cents.

Schad's Bionsharfe. 72 Geistliche Chorlieder.

Preis cartonirt 75 Cents.

Philadelphia, bei Schäfer u. Koradi.

Im Verlage von Schäfer u. Koradi erschienen ferner noch neu: Ch. v. S. L. Union-Choral-Harmonie; drei- und vierstimmige ausgeführte Chorlieder mit deutschem und englischem Texte. 12te Auflage. \$1.00. S. a. S. J. C., Siona. Sammlung vierstimmiger Chöre, Hymnen, Motetten, Psalmen u. c. für kirchliche Sing-Chöre. 4te Auflage. 0.75. S. a. r. f. e. Anthologie geistlicher Lieder zur Erbauung am häuslichen Herd für Pianoforte und Gesang. 3.00. S. c. h. m. a. u. t. J. C. deutsche Harmonie, oder mehrstimmige Gesänge für deutsche Singschulen und Kirchen. Neue 16te Auflage 1.50.

Deutsche Buchhandlung

von

G. Brunder.

West-Water-Street No. 306,

Milwaukee, — — — — — Wisconsin.

Confirmations-, Trau- u. Taufscheine.

Confirmationscheine von L. Galt: ein Paket enthaltend 24 Scheine mit 24 verschiedenen passenden Bibelversen a \$2.00. Ihre Bibelverse das Duzend 84. von Wollenweber: 60. von Stohmann: fein mit Golddruck gewöhnliche 2.40. Trau- und Taufscheine eine große Auswahl zu verschiedenen Preisen. 1.20.

Neue Werke, die ich kürzlich erhalten:

Hoffmann, ein Jahr der Gnade, Predigten über die Evangelien auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage. geb a \$3.25. dasselbe broch a 2.75. Hoffmann, die letzten Dinge des Menschen geb a 1.15. Wuttke N. Handbuch der christlichen Sittenlehre 2 Bde 5.80. Braßberger, evangl. Zeugnisse der Wahrheit 2 Bde 1.15. Boos Fr. Christliches Handbuch 4 Bde 1.75. Caspari's Predigten über die 10 Gebote 25. Göhner's Hausanzel geb 1.50. Biographie 1.25. G. Sertner's Seelenschlag 3 Bde geb 4.50. Scriber Gotthold, zufällige Andachten 55. Kapf, Passions-, Oher- und Buzpredigten geb a 55. „ Evangelienpredigten geb a 2.50. „ Epistel geb a 2.50. Kempis, Nachfolge Christi geb a 65. Böbes, Saamenkörner geb a 35. Paul Gerhard's Lieder geb a 60. Kresenius, Communionbuch geb a 55. Krummacher, Sabbathloose geb a 75. broch a 38. Büchel, Predigten 50. Müller, die evangelische Union geb a 1.50. Das Leben Dr. Martin Luthers von Mathesius geb a 55. Goltsch, tägliches Brod aus dem Worte des Lebens 30. Der Christ in Wort u. Wandel od. der Bekenner Christi 86. Grube, Biographien aus der Naturkunde 3 Bde broch 2.75. Schubert, Lehrbuch der Naturgeschichte broch 50. C. Hagel, ein Leitfaden für Geschichtsunterricht und zur Selbstbelehrung 3 Bde broch 2.50. Lübker, Vortrag über Bildung und Christenthum 1.25. Ballein, bibl. Geschichte, ein praktisches Handbuch für Lehrer und Erzieher broch 3.00. Die Preise obiger Werke sind berechnet in Gold. Möchte die Herren Prediger sowie die Gemeinden aufmerksam machen, auf die schöne Auswahl Abendmahlsgeschäfte, die ich beständig an Hand habe. Posten sowie Abendmahlswein kann durch mich bezogen werden.